

Mittwochs-Sonntags Blatt

Wöchentliche Beilage zum
Ufinger Kreisblatt

Nr. 40

1916

Sterben als ein tapfrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Dberg.

helle Sonne, die die ganze erste Kriegswoche hindurch so unterlos und strahlend über Deutschland leuchtete, als wollte sie damit geradezu eine Kundgebung aussprechen, goß ihr goldenes Licht über den Kasernenhof. Die vier roten Riesenbauten, die die weite Hofes umschlossen, warfen kurze, plumpe Schatten. Es war Sonntag.

Im offenen Viereck stand das Bataillon.

Feldgrau der Uniformen verschwamm fast mit dem heizenden Glanz des besonnten Kiesbodens, der die niederströmende Glut in welligen Wellen zurückzugeben schien. Mit eigentümlicher Überzeugung prägte die Gesichter aller Soldaten der gleiche Ausdruck sonderbar starren Spannung, wie langes Warten ihn hervorbrachte. Dies auf den Fleck genagelte Stehen im Mittagsonnenbrand unter der Last der vollen Feldausrüstung dauerte nun schon lange.

In der dichten Gruppe stand der Offiziere beisammen. Der schulterige Major, der zu Zeit, wie unter dem inneren Uhrwerks, von auf den anderen trat; der Hauptmann Wislicenus, der Antekopf stets so wenig wirksam wirkte; dann noch der Leutnant.

Dietrich v. Hasselt sprach zu Fritz Grobknecht. Seit Dietrich am dritten Mobilmachungstage mit vor Stolz und Lust hochklopfendem Herzen den bekümmerten Feder mit den vertauscht, hatten die Freunde sich noch wenig gesehen; nun, das hatten sie geholt.

Dietrich löste sich aus der Gruppe und trat zu seinem Offizier. Er schenkte einzelnen Musketiere seiner letzten Übung her noch in guter oder schlechter Verfassung waren. Scharf schielten seine hellen Augen nach dem entlang.

„Schau weit, du traurige Kerl! Natürlich wieder von unten aus dem Leim!“ Die Offiziere fuhren Walscheweits in seinem äußeren Men-

— die Patronentasche nicht! Die linke Achselklappe half Hans Dietrich nach. „Mensch, du vergessest noch, daß du zum Schießen da ist!“ — ein verständnisvolles Schmunzeln über die Gesichter des Offiziers. „Erlösens, auf!“ — hatte der Scherzdonner den Leutnant die Musketiere

aus der Starrheit aufgerüttelt. Noch einmal ein scharfes Hinblitzen aus den hellen Augen über die Reihe, dann hatte Hans Dietrich sich abgewandt und war an seinen Platz getreten. Als dienstältester der beiden Leutnants seiner Kompanie, die die Fahnenkompanie war, stand er rechts neben der Fahne, in der Mitte vor den beiden inneren Kompanien, ein auszeichnender, ehrenvoller Platz, den gerade in dieser Stunde innezuhaben, Hans Dietrichs Herz höher schlagen ließ.

Feldwebel Kruse hatte sich an Walscheweit herangebeugt. Im Flüsterton schnob er ihm seine wenig schmeichelhafte Meinung über ihn zu. Drüben, am jenseitigen Flügel, fand ebenfalls ein Feldwebel noch Anlaß zu ein paar Hinweisen. Von der anderen Seite klang das tiefe, gedämpfte Lachen des Hauptmanns Wislicenus.

Dann wieder laute Lautlosigkeit.

Da — fern klang ein schriller Hupenschrei.

„Soff — tillgeff — tanden!“

Wie ein elektrisch ausgelöster Ruck war's durch das ganze Bataillon gezuckt. Alle Dumpsheit war wie durch Zauber abgeschüttelt. Straß,

wie erzögessen stand jeder einzelne Mann, atemlos schier vor äußerster Strammheit.

Ein großes graues Automobil glitt durch die Flügel des Haupttores. Nur zwei Insassen trug es, den Lenker und einen schlanken, älteren Offizier in der schlichten Felduniform der Kaiserlichen Marine, der nur das kundige Auge an kleinsten Merkmalen den hohen Rang abzulesen wußte.

Noch ehe der Wagen ganz hielt, war der Prinz herausgesprungen.

Kurz, knapp, aber freundlich flog der Gruß zu dem grüßend vorgetretenen Major hinüber, und dann schritt der Prinz mit kurzen, festen Schritten vor bis in die Mitte des Vierecks.

Scharf hob sich der Blick der dunkelblauen Augen aus dem gebräunten Gesicht, dessen festen Zügen der knappe blonde, schon durchgraute Spitzbart einen so markanten Abschluß gab.

„Musketiere!“ Klar, ruhig, nicht überlaut und doch weittragend klang die Stimme des Prinzen über das reglose Bataillon. Ernst, einfach, zu schlichten und packenden Sätzen formte er die Worte, sprach er davon, wie es ihn gedrängt, sich persönlich zu verabschieden von dem Bataillon, der einzigen Landtruppe, die die seebewehrte Stadt hinausschickte in den aufgezwungenen Kampf. „Viel Feind — viel Ehr!“ Der erste Teil dieses Wortes ist wahr geworden: unerwartet viele und starke Feinde haben sich gegen uns gestellt! Seit zwei Tagen gehört auch das Volk, das die Seeherrschaft der Welt sein nennt, zu ihnen.“ Das braune



Die Wohnbaracke des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph auf der Hochfläche von Bielgereuth.

Gesicht des Sprechenden war noch gestrafter geworden. Die klaren Augen des Prinzen durchdrangen eine tiefe Erregung.

Einmal Erschütterung packte alle, die es sahen. Wusste doch jeder, wie oft es gerade des Prinzen Verdienst gewesen, die diplomatischen Beziehungen zu England günstig zu gestalten, und wenn auch jetzt noch nicht bekannt war, wie treu und aufrichtig, mit welcher mannhaften Hingabe der Prinz noch in letzter Stunde die Verständigung zu schaffen getrachtet, so fühlten doch alle, daß die Worte des Prinzen an eine bitter schmerzende Wunde seines Herzens gerührt. Aber die Bronzebrüste seines edelsten Seemannsgesichtes wurde von keinem leichten Zucken der Erregung geprengt. Er und klar ging der Blick der sich wieder hellenden Augen über die Soldaten hin, der Blick eines königlichen Menschen.

„Viel Feind! — viel Ehr! — Laßt den zweiten Teil dieses Wortes auch wahr werden, Musketiere! Jedem von euch ist Deutschlands Ehre vertraut — denkt daran! Was einst Friedrich des Großen kleines Preußen vermochte: sich durchsetzen gegen eine Welt von Feinden, das muß auch das große, geeinte Deutschland können! Das muß und das wird es mit Gottes gnädiger Hilfe vollbringen! — Und so geht hinaus! Tut eure Pflicht! Und laßt uns zuvor in dieser Stunde noch einmal unseres allerhöchsten Kriegsherrn gedenken: Seine Majestät der Kaiser, unser allernachbarster Kriegsherr hurra — hurra — hurra!“

Donnernd war es deimal über den weiten Raum gehüllt.

Mit erstem Gesicht, mit kurzen, festen Schritten war der Prinz vorgegetreten bis zur Fahne.

Freudlich senkte sich der Schaft. Schwer stutete die Erde herab, als hätte der Hieb hüllend die stolzen Schwingen.

Mit einem Riß, in dessen Festigkeit es wie Inbrunn lag, umschlossen des Prinzen beide Hände das heilige Holz des Fahnenstängels.

Er beugte sich tief. Seine Lippen berührten die Seide in lautlosen Auf.

Dann richtete der Prinz sich auf, und während die Fahne von neuem gleichsam schwingendbreitend zur Höhe stieg, umschloß seine Rechte in festem, anhaltendem Druck die Hand des Fahnenträgers. Voll tiefen schweigenden Ernstes ruhten die klaren blauen Heidenwetteraugen in dem Blick des in mannhafter Erschütterung verharrenden Kriegers.

Und die mehr als tausend Menschen, die Zeugen des Vorgangs waren, packte die gleiche, durchdringende Erkenntnis: Dies war ein Abschied — auf immer!

Hans Dietrich v. Hasselt's Herz schlug tief und heiß unter der feierlichen Wucht des Augenblicks. Leuchtend, bingerissen hing sein Auge an dem Gesicht des Prinzen.

Da hatte dieser mit Hand und Auge den Fahnenträger freigegeben. Sein klarer Blick hob sich und grüßte kurz und ernst jeden der beiden Fahnenoffiziere.

Hans Dietrich hatte noch nie den Blick eines Menschen so erschütternd empfunden als dies kurze Eintreten der dunkelblauen Augen in die seinen.

Der Prinz hatte sich gewandt und war zurückgegangen. Major v. Prahl war größtenteils herangetreten — ein paar Erlaubnis einholende Worte, ein gedehntes Anmerkendes, und hell und hart klang die ein wenig spröde Stimme des Majors über den Platz.

„Im Namen des Bataillons sage ich Eurer Königlichen Hoheit den tiefgefühlten Dank für die Ehre, die Euer Königliche Hoheit dem Bataillon erwiesen haben! Wir ziehen hinaus, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß es keine herrlichere Mannespflicht auf Erden geben kann als die, für unseren allernachbarsten Kriegsherrn, für die Ehre des Vaterlandes mit Leib und Leben einzutreten! Jeder einzelne von uns wird seinen Mann stellen! Wir werden uns würdig erzeigen der Fahne, der zu dienen wir die Ehre haben!“

Knapp, wuchtig kamen die Worte. Die gedrungene Gestalt des Sprechenden schien unter ihnen zu wachsen, war umhüllt von einer bewundernden Würde. Die Hand, die den Degen umschlossen hielt, justie, wie zur Befestigung, bei jedem nachdrücklichen Wort einen Augenblick hoch.

Da es nur die Wahl für uns gibt, die Fahne siegreich wiederzubringen oder gar nicht, so darf ich in dieser feierlichen Stunde Eurer Königlichen Hoheit geloben: Siegreich bringt das Bataillon für Euch! Zur Befestigung, Musketiere: Seine Königliche Hoheit hurra — hurra — hurra!“

Wieder das deimalige Aufbeugen von mehr als tausend kraftvollen Männerstimmen.

Dann der Lauch eines kurzen Händedrucks zwischen dem Prinzen und dem stammelschenden Major — und das große graue Automobil glitt schnell und leicht durch die weitgedörrten Flügel des Haupttores.



„Na, das mag ich leiden, Hans Dietrich! Deinem alten Onkel noch mal die Hand schütteln, ehe es losgeht, die Franzosen oder Engländer zu verhaßen — halt!“

Herr v. Hasselt hatte sich in seinem Lebenslauf aufgerichtet und umschloß mit seinen kargen, glockenförmigen Greisenhänden die Rechte des vor ihm Stehenden.

Es ausgeprägt auch der Unterschied von Alter und Jugend zwischen den beiden Hasselt war, die sich hier gegenüberstanden, so war doch eine große Familienähnlichkeit unverkennbar. Hans Dietrich hatte dieselbe schlankte schmale Gestalt, die einst seinen Großvater in einer so gebietenden Erscheinung gemacht, wenn auch jetzt die von beiden zusammengekrümmten Glieder des Greises in ihrer krankhaften Hagerkeit wenig mehr davon verrieten. Schmal und rasselnd wie der Kopf des Alten war auch der des Jungen; dichtes, kurz gehaltenes braunes Haar lag ihm um die wohlgebaute flache Stirn, die den geistig Arbeitenden erkennen ließ und die nun doch, unter der heißen Sonne der drei letzten Tage, schon ganz mildebräunlich dastand. Klare, ruhige Graubaugen leuchteten in Hans Dietrichs Gesicht, edel Hasselt'sche Augen. Und die energiegeladene Bereitwilligkeit von Nase und Mund war als familiäre Eigentümlichkeit ebenfalls dem Onkel und Nefen gemeinsam.

Doch war es nicht nur der Unterschied zwischen hohem Alter und früher Jugend, der diese beiden Menschen bei aller Gemeinsamkeit so scharf voneinander abhob, es war auch das Wesen beider, das sie abweichend prägte: das Gesicht des alten Herrn war verknistert und verknistert wie ein brüchiges Pergament, in dessen Rigen und Rinnen manche Heimlichkeit geschrieben stehen mochte. Jener bänkenverfallene Zug, der alle geistigen Menschen wie mit einem Dunkelabzeichen stempelt, suchte sich um seinen bänkenförmigen Mund, und seine hellgrauen Augen hatten als Hasselt'sche Familieneigenschaft nur die Härte, nicht den Ausdruck. Unruhig glitzerten sie, von jurellen flackernden Schläfen. So scharf und schneidend glitten sie jetzt auch über den jungen Mann in der feldgrauen Leutnantsuniform. Aber die ruhigen klaren Augen Hans Dietrichs hielten den flüchtigen Greisenblick fast zurecht.

„Natürlich, Onkel Rodus,“ beantwortete er die unter beifälligen Lachen hervorgehobenen Vorgesprächsworte des Alten und nahm Platz. „Natürlich wäre ich nicht fortgegangen, ohne den Versuch, noch nach Saalfeld zu kommen! War' aber fast nichts daraus geworden: Urlaub nach außerhalb nur sehr schwer zu bekommen, Zugverkehr unzuverlässig. Wenn mir da nicht mein Freund Grethnack — du weißt, er ist aktiv in unserem Regiment — so liebenswürdig seines Vaters Auto zur Verfügung gestellt hätte —“

„Ja, ja,“ fiel der alte Herr ein und lachte sein kiderndes Lachen. „Dachte schon, es wär' der Rodus, als ich dich so vornehm vorführen sah.“

„Rodus bedauert wohl sehr, kriegsuntauglich zu sein?“ Die Frage klang hart, verächtlich fast.

„Selbstverständlich! — selbstverständlich! Aber was ist zu machen? Der Herzklaps ist nun mal da. Solange Rodus vernünftig lebt —“

„Hätte er das immer getan, statt des unvernünftigen Kennzeichens und anderer Unterhaltungsstücke, so hätte er den Herzklaps nicht und stünde jetzt da, wo jeder echte Deutsche in dieser Zeit zu stehen wünscht: unter unserer Kaiser's Fahne!“

Scharf fuhren die harten Graubaugen des alten Herrn zu dem Sprecher auf. „Du darfst die wohl hierin kein Urteil erlauben! Du bist etwa zehn Jahre jünger als Rodus, und außerdem: deine Lebensweise, mein Junge, hatte stets eben sehr natürliche Schranken!“

Jetzt war es Hans Dietrich, dessen stolzer Kopf hochstach. „Ich glaube nicht, Onkel Rodus, daß es ganz dem Zweck meines Kommens entspricht, Vergleiche über die äußeren Lebensumstände des Herrn Rodus v. Hasselt-Helsdorf und den meinen anzustellen. Meine Zeit ist kurz. Wenn du gestattest: ich möchte gern Eva Marie lebendwohl sagen. Und durch den Park möchte ich auch noch einmal gehen. Es ist richtig und klar heute, man muß vom Höhen grab aus die See sehen können.“

In schnellem Übergang war Hans Dietrichs Stimme weich und verträumt geworden.

Der alte Herr hatte den Nefen bestig gemustert und legte nun sein Gesicht in die freundlichsten Falten. „Natürlich — du sollst alles, was du willst, lieber Junge!“ sagte er einlenkend und mit nachlässiger Lebenswürdigkeit. „Die Eva Marie geht mit dir durch den Park. — Heinrich,“ unterbrach er sich, sich an den im Zwischen mit einem Tablet eingetretenen Diener wendend. „Wo ist meine Enkelin? Weißt du nicht, daß Besuch da ist?“

„Baroness Eva Maria sind, wie Herr Baron sich vielleicht erinnern werden, im Postort,“ berichtete Heinrich, während er

eine Rotweinkaraffe und Gläser auf ein schnell herbeigerücktes Tischchen stellte. „Im Pastorat ist Schneiderei, und da sollte gleich auch für Baroneß etwas angefertigt werden.“
(Fortsetzung folgt.)

❖ Zu unseren Bildern. ❖

An der ungarisch-rumänischen Grenze. — Wild steil, von schroffen Hochgebirgscharakter sind die Transylvanischen Alpen, die wie ein riesiger Wall das Tiefland der Walachei von dem Bergland Siebenbürgens scheiden. Menschlichen Siedlungen bieten sie wenig Raum, da Längstäler ihnen fast völlig fehlen. Nur wenige Pässe erleichtern das Überschreiten des Gebirges; über drei von ihnen führen Eisenbahnlinien. Sonst gibt es nur halbschwerere, schwer gangbare Saumpfade. An die Transylvanischen Alpen schließen sich östlich die Südkarpathen, auf denen die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien gegen Norden bis zur russischen Grenze verläuft.

An allen Übergängen der ungarisch-rumänischen Grenze begannen sofort nach der Kriegserklärung Rumäniens die Feindseligkeiten. Gegen Bulgarien grenzt zum größten Teil die Donau Rumänien ab. Bei Sinistra wendet sie sich plötzlich nach Norden und trennt mit ihrem Laufe die Dobrußa, den rumänischen Küstenstreifen am Schwarzen Meer, gegen Westen von der Walachei, im Norden von dem russischen Bessarabien. Dieser verhältnismäßig schmale Streifen erschien den Russen als bequemes Einmarschgebiet gegen Bulgarien, um es von hinterrücks her zu überfallen. Aber die rumänische Kriegserklärung fand den Vierbund an allen Grenzen des kleinen Königreichs gerüstet auf der Wacht.

Mannigfaltiges.

Blutseen. — Eine auffällige Erscheinung ist es, daß sich gewisse Seen in den Alpen plötzlich rot färben, einige Zeit hindurch die Färbung beibehalten und darauf wieder die frühere Farbe annehmen. Die Alpen bezeichnen einen solchen See als „Blutsee“. Berühmt ist der Blutsee bei Arosa. Ferner wird die Rotfärbung am Sempacher und am Murtener See beobachtet. Außerdem gibt es nach den Untersuchungen von Klausener noch eine ganze Anzahl von Blutseen in den Hochalpen, die zwar an eine bestimmte Höhenlage nicht gebunden sind, aber doch vorwiegend in der baumlosen Region vorkommen. Es sind meist nur kleine Wasserbecken mit Schlammboden.

Bezeichnend ist es, daß die Sonne von Südosten her unbehindert Zutritt hat, so daß diese Seen im Sommer am Tage stark erwärmt und belichtet werden, während sie sich in der Nacht wegen ihrer freien Lage beträchtlich abkühlen. Im Frühjahr ist ihr Wasser klar, je mehr aber die Wassermenge infolge der Verdunstung abnimmt, desto brauner wird das Wasser, um sich dann mit einem Male rot zu färben. Die Urheber der Rotfärbung sind zwei winzige Organismen. Der eine gehört zu den Spaltalgen, feinen Stäbchen, die wegen ihrer schwingenden Bewegungen auch Schwingfäden genannt werden, der andere zu den Geißeltierchen, die spindelförmig gestaltet und am Vorderende mit einer langen Geißel versehen sind. Ihre gewöhnliche Farbe ist grün. Sie vermehren sich ungeheuer rasch, und gleichzeitig nehmen sie eine rote Färbung an, die nun auch das Seewasser rot erscheinen läßt.

Der rote Farbstoff ist Hämatochrom. Er stellt eine Schutzvorrichtung für die kleinen Seebewohner dar. Eine allzu kräftige Sonnenbestrahlung ist für das Chlorophyll, das den Organismen die gewöhnliche Grünfärbung gibt, verderblich, und namentlich die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts üben diese schädigende Wirkung aus. Mit der Vernichtung des Chlorophylls würden aber auch die Organismen selbst zugrunde gehen. Der neu auftretende Farbstoff dagegen, das Hämatochrom, fängt die ultravioletten Strahlen auf und schützt so das tiefer liegende Chlorophyll vor der Zerstörung. [Th. S.]

Unter französischer Einquartierung hatten die deutschen Bürger und Bauern vor hundert Jahren viel zu leiden. Daher waren alle Kreise des deutschen Volkes gegen Ende des Jahres 1813 recht herzlich froh, als nach der Völkerschlacht bei Leipzig die französischen Heerkörper und Besatzungen mehr oder weniger schnell aus deutschen Landen verschwanden. Diese Stimmung machte sich auch im Volksliede Luft. Da ließ man in einem solchen den be-

rühmten Leibmamelucken Napoleons, Rustan, bitterlich über das Hinscheiden der schönen Zeit in den deutschen Quartieren klagen:

„Seitdem zu Leipzig auf der Meß
Verloren wurde der Prozeß,
Hielt man uns nichts mehr wert.
Da wurden wir für vogelfrei erklärt.
Die Zechen ward uns grell gemacht,
Da hieß es: Deutschland, gute Nacht!“

Noch drastischer klingt der Jammer der höchsten französischen Offiziere dem „Miserere der französischen Schälle“; dort heißt es unter anderem:

„Das ist anjest ein armes
Nicht einmal Kanzenbeißer
Will man uns großen Herren
Jetzt schreit man gleich: Bezahle!
Sonst haben wir Konfett
Als wie die Bauern ihre
Der Speck ist so auf uns
Daß uns zu eng ward das
Auch waren wir vor lauter
Zinnoberröt im Angesicht.
Wir brauchten keinen Wein
Umsonst war alles hergerichtet.
Sogar im Wein sind wir
Vor Wollust und vor Übermaß
Dabei erpressten wir Dukaten
Venezt mit Tränen und mit
Ja, ja, wir waren böse Lämmer
Und kannten uns vor Hochmut
Dies weiß die Welt, dies
Himmel

Drum trifft uns jezo sein

Die Verbitterung, mit der bekannten Dichter der beiden Gefühlen des Volkes Ausdruck geben, zeigt deutlich die Unzufriedenheit, die die Franzosenzeit vor hundert Jahren gesammelt hatte.

Der schlaue Minister.

Im Hofen vergnügte man sich sonderbaren, manchmal rassistischen Tafelscherzen. So wollte Kaiser Wilhelm I. von Preußen einen Minister, der bei der Tafel Platz zu seiner Linken immer Verlegenheit sehen. Er brach seine Gesundheit aus und gab seinen bar zur rechten Hand eine lausige feige mit den Worten: „Gib's den Nachbar befolgte die und in gleicher Weise gab die empfangene Backpfeife weiter. Als nun die den Minister zur Linken kam und er die empfangene an den König hätte weitergegeben, ließ er zwischen sich und dem Messer klirrend auf den Boden. Sofort sprang ein Diener her, das Messer aufzuheben. Der

benützte diesen Augenblick und gab dem Diener eine derbe Ohrfeige. Aufforderung: „Gib's weiter!“ Die ganze Tafelrunde brach in ein Lachen aus, in das der belustigte König herzlich mit einstimmt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung von Nr. 39:

des Kapselrätsels: Eine Krähe sitzt gern bei der andern.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Des

Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Gratisbeilage zum Mäurer Kreisblatt.

1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

besonderer Vogelschutz.

von Schaeff. (Mit 6 Abbildungen.)

Man läßt sich praktischer Vogel-
schutz auf zweierlei Wegen durchführen:
1. Fütterung in nahrungscarmer
Zeit, zweitens durch Ermöglichung
des Erleichterung des Brutgeschäftes.
Man sagt, in ersterem Falle handelt
es sich um die Erhaltung des Individuums,
im zweiten Falle um die

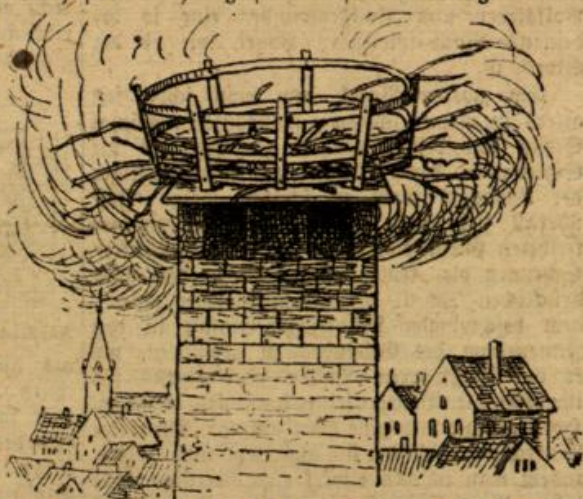
spricht, um Eingebögel oder doch sogenannte
Kleinvögel, wie sie uns in Gärten, Parks,
Anlagen und Gehölzen zumeist vor Augen
kommen. Es gibt nun aber eine ganze Reihe
anderer Vögel, zum Teil selbst größere
Arten, die Schutz verdienen und sich
auch schützen lassen, meistens dadurch,
daß man ihnen die Fortpflanzung, die
Herrichtung des Nestes, erleichtert.
Dazu sind allerlei besondere Maßregeln
erforderlich, über die hier einiges mit-
geteilt werden soll.

Vorweg sei bemerkt, daß
es sich bei diesen Erörterungen
zur Hauptsache um Vögel
handelt, die sich nicht in
Gärten, Anlagen usw. auf-
halten, sondern die mehr das
Freie, die offene Natur, lieben.
Demgemäß werden sich die
in Rede stehenden Maßnahmen
auch mehr auf dem Lande
ausführen lassen als in der
Stadt, wenn sich auch dies und
das sehr wohl, den besonderen
Verhältnissen angepaßt, in größeren
Gärten, städtischen Anlagen und der-
gleichen ausführen läßt.

Zu den wenigen größeren, um nicht
zu sagen großen Vogelgestalten, die sich
von jeher gern und freiwillig dem
Menschen angeschlossen haben und häufig
menschliche Wohnstätten benutzen, um
auf oder bei ihnen ihr Heim zu errichten,
gehört der weiße Storch, der ja auch
oft geradezu als Hausstorch bezeichnet
wird (im Gegensatz zu seinem schwarzen
Vetter, dem Waldstorch). Wenn sind
nicht die so sehr ins Auge fallenden,
oft riesigen Storchnester bekannt,

wie sie sich besonders in den Dörfern der
norddeutschen Tiefebene, aber auch anderswo
auf so manchem Haus- oder Scheunendach
finden — oder fanden. Leider muß man
heute vielfach in der Vergangen-
heit reden, denn es ist eine be-
dauerliche, aber nicht zu be-
streitende Tatsache, daß unser
Storch in seinem Bestande in
vielen Gegenden stark zurück-
gegangen ist. Zum großen Teil
dürfte dies darauf zurück-
zuführen sein, daß die modernen
Gebäude mit Schiefer-, Ziegel-
oder gar Pappdächern dem
Storch die Anlage seines umfang-

reichen Nestes nicht gestatten. Etwas wird auch die
Trockenlegung mancher früher feuchter, sumpfiger
Landstriche mitsprechen, wodurch dem Storch
die Nahrungsquellen stark verringert oder



Korbgerüst aus Eisen als Unterlage für ein Storchnest.

gar größtenteils abgeschnitten wurden. Gegen
diesen letzteren Umstand läßt sich natürlich nichts
tun; aber wohl können wir dem schönen, zu-
traulichen Vogel die Anlage der Niststätte er-
möglichern. So war es schon vor langer Zeit
in manchen Gegenden Sitte, ein altes Wagen-
rad in wogerechter Lage auf einem Dach, ja
auch wohl auf einer in entsprechender Höhe
geköpften Pappel anzubringen (Abbildung 1),
und gern nahm der Adbar die bald verstandene
Einladung an und baute auf der ihm kostenfrei
gebotenen soliden Unterlage sein Heim. In
Schleswig-Holstein habe ich oft Storchnester
auf einer derartigen Unterlage gesehen. Statt

des für manche Fälle wohl zu schweren
und auch nicht immer vorhandenen oder
entbehrlichen Rades kann man auch aus
altem Rund- und Flacheseisen ein flaches,
storbartiges Gestell herrichten lassen,

das sich z. B. auch auf
nicht zu hohen Schorn-
steinen usw. mit leichter
Mühe anbringen läßt
und dem Vogel eine
vorzügliche Gelegenheit
zum Nestbau gewährt.
(Abbildung 2). Wenn
man gleich einige ge-
schmeidige Zweige von
Weiden oder derartigen
Bäumen durch das Eisen



Ähnliches Wildenten-Nest.



Wagenrad als Unterlage für ein Storchnest.

der Art. Die Ermöglichung oder
des Fortpflanzungsgeschäftes kann,
sich bei den in Betracht kommenden
Höhlen- oder Freibrüter handelt,
eine Weise vor sich gehen. Für die
Weisen, Kleiber, Baumläufer,
manche andere Arten) pflegt man
Höhlen oder auch Nistkästen, auch
hergestellte Nisturnen aufzu-
hängen, man für die frei in Gebüsch
Zweigen von Bäumen ihr Nest
durch geeignete Anpflanzungen
ermöglichende Behandlung (Schnitt-
arbeiten) sorgt.

Man handelt es sich, wenn man
Vogel- und Vogelschutzmaßregeln

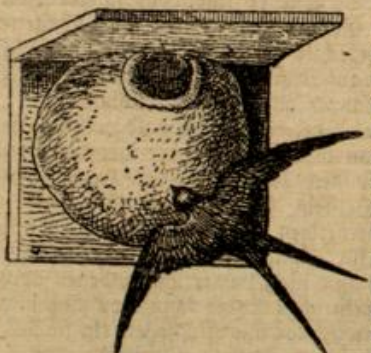
flachtet, wird es dem Storch um so lieber sein und ihn noch eher bewegen, ein Nest auf der von Menschenhand begonnenen Anlage zu bauen. Es ist zwar neuerdings in manchen Kreisen Mode geworden, den Storch als Schädling, wenigstens in jagdlicher Beziehung, zu betrachten. Aber man sollte doch wirklich nicht jedes Glied unserer heimischen Tierwelt bloß unter dem



Künstliches Wildenten-Nest mit Beschauung.

Gesichtspunkte des Nutzens oder Schadens beurteilen, sondern auch seinen Wert in ethischer Beziehung berücksichtigen, besonders bei einem so sehr ins Auge fallenden und in unserm Volksleben und Volksempfinden eine so bedeutende Rolle spielenden Vogel, wie es der Storch ist.

Ein zweiter Vogel, dem man schon seit alters in meiner schleswig-holsteinischen Heimat Schutz und Nistgelegenheit gewährte, ist die Schleiereule, deren Tätigkeit als Mäusevertilger der Landwirt wohl zu schätzen weiß. Fast überall sieht man in den mit Brettern verkleideten Giebelwänden der alten, strohgedeckten Scheunen die „Eulenscher“, die zu dem ausdrücklichen Zwecke angebracht worden waren, dem beschwingten Mäusejäger Einlaß in den Innenraum des Gebäudes zu gewähren, wo er auf Dachsparren, Balken oder eigens für ihn befestigten Brettern seinen kunstlosen, dürftigen Horst anlegte und seine Brut aufzog. Derartige Einrichtungen lassen sich auch jetzt noch treffen, indem man im Mauerwerk eine viereckige Lücke läßt. Vorteilhaft ist es, falls im Innern des betreffenden Gebäudes keine geeigneten Plätze für das Nest der Eule vorhanden sind, an irgend einer leicht für den Vogel erreichbaren Stelle in der Nähe des Flugloches einen flachen Kasten an der Wand anzubringen. Wo das erwähnte



Künstliches Nest für Hausfledermaus.

Flugloch auf einen Bodenraum führt, ist aber keine weitere Vorrichtung für die Eule nötig; sie sucht und findet dann schon selbst eine geeignete Stelle für ihre Kinderstube. Mehr in das jagdliche Gebiet als in das des Vogelschutzes im allgemeinen fällt die Anlage von Nistgelegenheiten für Wildenten. Für diese sind wiederholt künstliche Nistgelegenheiten in folgender Art empfohlen worden. Man treibt an vom Lande aus nicht zu Fuß zugänglichen, nur mit einem Kahn erreichbaren Stellen im Schilf und Röhricht je drei Stangen über Kreuz fest in den Boden des Gewässers, so daß sich ihr Kreuzungspunkt

etwas oberhalb des Wasserspiegels befindet und über erstem die Stangen noch etwa einen halben Meter hinausragen. An der Kreuzungsstelle werden die Stangen mittels Drahts fest aneinander gebunden, und in den oberen Zwischenraum packt man als Unterlage für das Entennest Zweige und Schilf oder bringt dort einen flachen Korb an (Abbildung 3). Damit später die Eier oder die brütende Ente von Krähen und Raubvögeln von oben her weniger leicht gesehen werden, kann man auch eine Art von Dach aus belaubten Zweigen, Schilf und dergleichen herstellen. (Abbildung 4). Zu diesem Behufe wäre es vorteilhafter, die oberen freien Enden der drei Stangen etwas länger als einen halben Meter zu lassen. Die Wildenten, die zur Anlage ihres Nestes die verschiedenartigsten Stellen benutzen (so z. B. Koppweiden, Krähenhorste in Bäumen, in halbwildem Zustande selbst Bruthäuschen nach Art von Hundehütten) benutzen, wie dies unter anderem auf großen Teichwirtschaften in Böhmen festgestellt worden, die geschilderten künstlichen Nestanlagen sehr gern, wenn sie diese erst einmal kennen gelernt haben. Daß Schellenten (*Fuligula clangula*) und ebenso große und mittlere Säger (*Mergus merganser* und *M. serrator*) leicht ihrer Größe angemessene Nistkästen nach Art von Starenkästen beziehen, soll hier nur nebenbei erwähnt werden, da diese Vogelarten an verhältnismäßig wenigen Orten bei uns leben.

Endlich möge noch eine Vogelschutteinrichtung recht neuen Datums und recht eigener Art berücksichtigt werden, nämlich die künstlichen Schwalbennester. Der Umstand, daß den



Künstliches Nest für Rauchschnalben.

ebenfalls anmutigen wie nützlichen Haus- und Rauchschnalben das Anbringen ihrer Nester an den glatten Wänden der jetzigen Gebäude viel schwerer fällt als an alten, rauhen Mauern, und daß es ihnen ferner in Städten mit Asphaltpflaster und sorgfamer Straßenreinigung oft an den erforderlichen Baustoffen fehlt, hat dazu geführt, daß man aus Gips oder ähnlichen Stoffen künstliche Schwalbennester herstellt, die in Größe und Gestalt den natürlichen Schwalbennestern ähneln, also für Haus- und Rauchschnalben bis auf das Flugloch ganz geschlossen, für Rauchschnalben napfförmig sind. (Abbildung 5 und 6). Gelegentlich brüten auch wohl andere Vögel als Schwalben in den Kunstnestern. Übriqens lassen sich Schwalben auch schon durch ein unter Balken usw. genageltes Brettchen zum Nisten veranlassen, wie bekannt sein dürfte. Die künstlichen Schwalbennester lassen sich selbstverständlich auch in der Stadt an Ställen, Schuppen und ähnlichen Gebäuden anbringen. Am besten wirken sie da, wo schon einzelne natürliche Nester vorhanden sind und Schwalben ab und zu fliegen. In Gegenden, wo es Schwalben überhaupt nicht gibt, nützt natürlich auch das Anbringen künstlicher Nester nichts.

Überhaupt hat man sich bezüglich der Anbringung oder Herstellung von Nistgelegenheiten für unsere freilebenden Vögel den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Mit etwas Verständnis und offenem Blick für das Naturleben wird man schon das Geeignete treffen, und Erfahrung führt erst recht auf den richtigen Weg.

Kleinere Mitteilungen.

Bei jungem Rindvieh kommen geknickte Hörner vor, wenn die Tiere mit dem Kopfe an feste Gegenstände anrennen, stützen usw. Das Heilverfahren ist dann folgendes: Die Knickstelle wird

mit Karbol- oder Kreolinwasser gereinigt, man das Horn in die richtige Lage bringt und es mit Leinwandbinden umwickelt. Kleister oder warmem Tischerleim wurden. Damit das geknickte Horn seiner Lage kommen kann, benutzt man gesunde Horn zur Befestigung der Binden.

Zur Behandlung der Zuchtstier. müssen gute Zuchtstier wegen ungenügender Handlung, infolge deren sie bald zu werden, viel zu früh abgeschafft werden. Eber soll man aber möglichst lange erhalten suchen. Um dies zu erreichen, die Eber nicht zu stark ausgenutzt werden, muß man den Tieren Gelegenheit zum freien Gehen, den Stall reinlich halten, Haut öfter durch Waschen reinigen. Tiere nicht so fett werden, muß man ihnen wenig Kartoffeln, Futterrüben, Melissen abreißen, dagegen ein eiweißreiches Futter, Erbsen, etwas Gerste, getrocknete Getreide, Getreideschlempe, Fleischmehl, Hafer geben; auch vermeide man, zu milch zu füttern.

Die Gewinnung von Laubsäfter. sollte in diesem Jahre von den Ziegern besonders betrieben werden. Zeit der Herbst, wenn das Laub von den Bäumen fällt, ist die beste Zeit, um Laubsäfter zu sammeln. Als Ziegenfutter kommt vornehmlich das Laub der Eiche, der Haselnußsträucher, Linden, Eschen, Ahorne und des Laub der Weiden und Erlen hat eine ungünstige Wirkung gezeigt und eignet sich zur Einstreuen. Mit Vorliebe wird von den Ziegen das Laub der Brombeeren gefressen, wofür sie auch anregend auf den Appetit der Tiere. Damit das Laubheu nicht schimmelig und muffig wird, sollten die Blätter trocken zu ernten und bei der Fütterung fest einzustampfen.

Welche Eigenschaften muß eine gute Taube haben? Unter den Landwirten ist das Vorurteil verbreitet, daß die Taube ebensoviel, ja sogar mehr Schaden bringe und deswegen nur eine landwirtschaftliche Wert sei. Allein es ist das die Tauben eine große Menge von Sämereien, ebenso von Aderfledern, tierischen Schädlingen vertilgen und die Landwirtschaft nutzen, wogegen der Schaden, den die Taube durch ihre ungewisse Weise zufügen, vielfach aufgewogen wird, abgesehen von dem Erlöse, den man durch den Verkauf junger Schlachtauben ziehen kann. Der Landwirt, wenn seine Tauben gut sein soll, auch wirkliche Nusstauben, Tauben und noch weniger ein wackelndes Tauben, sollte sie in möglichst allen möglichen Rassen halten. Die Eigenschaften einer guten Nusstaupe müssen sein: 1. Sie muß von kräftigem, wohlgeformtem Körperbau sein, namentlich auch ein fähig gegen ungünstige Witterung, rauhen Winde oder kühlem Regen zu Schläge hoden. 2. Sie muß fleißig und, mit Ausnahme der Zeit, in welcher sie mit Schnee bedeckt oder gefroren ist, sich selber suchen; denn darin eben liegt die Einträglichkeit, daß sie uns gutes Futter liefert, ohne große Futterkosten zu verursachen, die nicht feldern, haben für den Landwirt Wert. 3. Sie muß fleißig legen und um eine möglichst große Zahl von Tauben hochzubringen. Gute Taubenpaare bis acht Paar Junge im Jahre; denn ein fruchtbarer Tauben besteht aus einem Tauben, die gewöhnlich nur ein Junge nur ein Junges zu füttern vermögen, den Landwirt nicht. 4. Sie muß fleißig sein, in kurzer Zeit viel Fleisch ansetzen, Jungen mit vier bis fünf Wochen alt, denn nachdem die Alten zur neuen Brut sind, hören sie auf, die Jungen zu füttern, diesen ist daher bis zur Schlachtreife zu verabreichen. 5. Sie muß ein schnelles Fliegen haben, um auch aus größerer Entfernung zum Schlage zurückzufinden und Geschwindigkeit durch Raubvögel, zeitig wahrzunehmen, mit hängt die nächste Eigenschaft, nämlich: 6. Sie muß ein schnelles Fliegen haben, um den Raubvögeln zu entgehen. Alle aus irgend einem fälligen Tauben eignen sich daher als schädliche Nusstauben nicht. 7. Sie muß fleißig gegen den Züchter sein.

haben, die beim Betreten des Schläges herausstürzen, sind als landwirtschaftliche ungeeignet; vielmehr müssen sie, beim Nisten, ruhig sitzen bleiben und selber vom Neste heben lassen; zur dieser Eigenschaft freilich kann der ruhiges Betreten des Schläges und des Benehmen am meisten beitragen. Ausgeprägte Heimatsliebe besitzen, nicht umhertreiben und noch weniger in Schläge gehen, zumal da sonst ihre Schlagkraft zu der gleichen Untugend verleitet. Solche Eigenschaften besitzen nicht alle Vögel; wir werden in einer der nächsten diejenigen aufführen, die am meisten Anforderungen entsprechen.

Dr. Bl.

Bohnen mit Tomaten und Rauch. Eine gewürfelte Zwiebel schneidet man in Butter, Salz oder Öl, gießt so viel darauf, wie man zur Kochbrühe benötigt, ein Suppenbündel hinein. Wenn die Brühe, gibt man abgeseidelte und gewaschene Bohnen hinein und kocht sie fast gar. Dann einige reife Tomaten an das Gericht und eben darin gar gekocht, außerdem so viele geriebene rohe Kartoffeln hinzu, gut gebunden ist, worauf man nach Salz abschmeckt. Ist das Gericht angerichtet, was von Haut und Gräten befreite Rauchbällchen, geräucherter Makrelen oder ähnlicher. Dazu Salzartoffeln. A. Bl.

Wurst als Pastete. Man kann die Wurst aus oder getrockneten Wurst herstellen und sie kalt an Stelle von Pasteten geben. Man kann sich dazu Morcheln, Champignons, Pilze. Sie werden von allen Unreinigkeiten den Kamellen gereinigt. Die frischen Wurst 1 kg, salzt man und stellt sie einige beiseite, dann kocht man sie in ihrem Saft gar. Getrocknete Pilze, entsprechend müssen mit kochendem Wasser gebrüht werden, welches man abgießt; man kocht sie dann in Brühe gar. Nun hackt oder wiegt man fein, schmort sie in 200 g Butter, 300 g Wurst, würfel geschnittenem Speck und sieben fein gehackten Zwiebeln gut durch. Dann zwei bis drei Löffel voll geriebenes Mehl hinzu, rührt gut durch und füllt einen kleinen Fleischbrühe sowie ein Glas Weißwein. Eine Messerfülle voll weißen Pfeffer, Petersilien, Muskatnuss, gehackte Petersilien, Majoran und abgeriebene Zitronenschale und läßt alles zusammen gut durch. Wenn die Masse abgekühlt ist, quirlt man mit Eier und ¼ Liter Rahm hinzu. Mit dieser füllt man die Rindsdärme von ungefähr 10 cm Länge ziemlich fest, bindet sie zu und kocht sie noch eine Viertelstunde in Fleischbrühe. Beim Servieren schneidet man die Haut auf und reicht die Wurst kalt mit Petersilien. Warm gibt man folgende Soße dazu: 100 g Butter zu Schaum, schlägt nach drei Eigelbe dazu, mischt 1 ½ Eßlöffel Mehl darunter, rührt es über dem Feuer, gibt ½ Liter Rahm, etwas Kräutergewürben Meerrettich dazu und läßt das kleine Feuer aufkochen. A. M. in F.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.
Der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur einen Zweck: Er soll die Antwort finden, die er sucht. Es werden daher auch nur solche Fragen beantwortet, denen 30 Pf. in Reichsmark beigefügt sind. Für die allgemeine interessierenden Fragestellungen werden keine Antworten gegeben. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

Erhöhung der Portogebühren bei Portoanteil, der vom 1. August 1916 an Fragebeantwortung einzuführen ist. 30 Pf.

Frage Nr. 305. Kann ich an Bienen, ohne Schaden, Rohrzucker verfüttern? B. in B.

Antwort: Rohen Zucker verfüttert man nicht an Bienen, sondern nur an Honigbienen, wenn er stark geläut ist. Er wird aufgekocht und abgeschäumt. M.

Frage Nr. 306. Können die Stengel bzw. der Stengel der Sonnenblume verwendet werden, um besten? G. L. in B.

Antwort: Da die Stengel stark holzig sind, haben sie nur einen geringen Nährwert. Aber in der Tat sind sie den Wägen. Sie müssen dazu fein gehackt und mit saftigem Futter gemischt werden. Auch im Komposthaufen werden Stengel sehr langsam, am schnellsten

noch, wenn sie mit Abordünger vermengt lagern. Trocken sind sie schließlich ein Brennstoff. Bl. D.

Frage Nr. 307. Wir haben vor zwei Jahren eine feuchte Wiese mit 8 cm weiten Dränageröhren erfolgreich entwässert. Jetzt steht an einigen Stellen wieder Wasser und die Röhre sind durch Faserwurzeln verstopft. Wodurch kommt das und was ist zu tun, um dies zu verhindern?

P. D. u. F. in M.

Antwort: Bei Zuwachsen der Entwässerungsröhren bleibt, wenn Bäume in der Nähe sind, nichts anderes übrig, als Röhrenrohre zu nehmen. Wenn es sich aber um freies Feld handelt, kann man mit dem billigeren Eintauchen beider Enden der Röhre in Karbolium, das das Gedeihen des Pflanzenwachstums verhindert, zum Ziele kommen. Ganz ohne Störung geht es nirgendwo in dieser Hinsicht ab, es gilt daher, stets auf der Hut zu sein und jeder Hemmung sofort auf den Grund zu gehen. Agricola.

Frage Nr. 308. In einem Wohnzimmer, das ein Fenster nach Süden und eins nach Westen hat, aber weit entfernt von der Küche und anderen Wirtschaftsräumen, auch von Ställen, liegt, halten sich im Frühjahr und im Herbst von August an Fliegen in Scharen an den Fenstern auf. Alle landläufigen Mittel, wie z. B. Insektenpulver, Fliegenleim und Fliegenstein helfen nichts, alle Tage sind neue Scharen da. Was könnte man zur Abhilfe tun? Frau A. K. in B.

Antwort: Ihren Angaben nach zu schließen, handelt es sich um die Ameisenfliegen, die sich während der kalten Jahreszeit in Mauerfugen aufhält. Sie kommt bei den ersten warmen Sonnenstrahlen im zeitigen Frühjahr aus ihrem Schlupfwinkel hervor und fliegt nicht umher, sondern bleibt meist am Fenster sitzen. Die Fliegen sind nur zu vertreiben, wenn man ihre Schlupfwinkel in dem Gemäuer oder den Holzfügen entdeckt hat. Dann kann man die Röhren mit Insektenpulver oder flüssigem Fliegengift aussprühen. M. D.

Frage Nr. 309. Ich habe zwei etwa vier Monate alte Schweine von einem Wurf. Von diesen gedeiht das eine recht gut, während das andere auffallend zurückbleibt, bei diesem bemerke ich im Kot viele Würmer von etwa 2 mm Dicke und 10 cm Länge. Können diese Ursache der geringen Entwicklung sein? Man riet mir, Schwefelblüte ins Futter zu geben. Womit kann man die Würmer vertreiben? C. S. in B.

Antwort: Das Schwein hat Spulwürmer (es handelt sich um den regennormähnlichen Spulwurm, *Ascaris lumbricoides*), die sehr wohl die Ursache sein können, daß das Tier in der Entwicklung zurückbleibt. Füttern Sie einen Tag rohe Kartoffeln und geben am Tage darauf 8 g entkalkten Rizinusölsamen unter das Futter gemischt. Schwefelblüte vertreibt die Spulwürmer nicht, man gibt Schwefel auch nur bei katarrhalischen Erkrankungen der Luftwege. Finden Sie nach acht Tagen immer noch Würmer im Kot, so müssen Sie die Rizinusölsamengabe wiederholen. B.

Frage Nr. 310. Meine weiße Saanenziege bekam acht Tage nach dem Lammen eine Euterentzündung, so daß die Milch vollständig versiegte. Ich brachte die Entzündung durch Heusamenbäder weg, so daß die Ziege 2 Liter Milch gab. Das Leiden hat sich nun schon zum vierten Male wiederholt, ich habe immer kalte Umschläge um das Euter gemacht und Kampferöl eingegeben. Die Milch bleibt nicht mehr weg und das Tier frist auch gut. Gefüttert wird Gras, Laub, Heu, blühende Heide, Karottenschnitzchen und wenig Kleie. Ist es besser, man schlachtet das Tier, oder kann man es wieder zulassen? Könnte die Ziege Eutertuberkulose haben? Ist die Milch brauchbar? Wo könnte man sie auf Tuberkelbazillen untersuchen lassen? C. St. in L.

Antwort: Sie haben die Euterentzündung durchaus richtig behandelt. Wenn das Tier munter ist und gut frist, so kann man annehmen, daß sich das Leiden nach und nach verliert und auch nach dem nächsten Lammen nicht wieder auftritt. Lassen Sie also die Ziege jetzt wieder zu. Daß Eutertuberkulose vorliegt, ist sehr unwahrscheinlich, ganz abgesehen davon, daß diese bei Ziegen überhaupt nur selten vorkommt. Die ersten Anzeichen von Eutertuberkulose sind: Vergrößerung der hinteren Euterseite, die Anschwellung ist erst knotig, dann meist hart, die Lymphdrüsen sind als Knoten unter der Haut ober tiefer zu fühlen. Die Milch von Tieren mit Eutertuberkulose ist natürlich außerordentlich gesundheitsgefährlich, ehe Sie aber am Euter Ihrer Ziege nicht die vorstehend angegebenen Veränderungen bemerken, brauchen Sie nicht in Sorge zu sein. Sie können die Milch bei jedem

Tierarzt untersuchen lassen, der im Besitze eines Mikroskopes mit starker Vergrößerung ist. B.

Frage Nr. 311. Wir kochen Apfelmur auf folgende Weise: Unreife, in vier Teile geschnittene Äpfel werden mit Wasser garkochend. Darauf lassen wir den aus der Masse fließenden Saft durch ein Sieb laufen, dem für je 1 Liter Saft ¼ Pfund Zucker angefügt werden. Die Masse lassen wir fünf Stunden kochen. Das Gelee ist dann stark dunkelbraun und hat einen brenzlichen Geschmack. Woran liegt das? C. L. in M.

Antwort: Bei Ihrem Apfelmur ist der Zuckersatz nicht ausreichend. Auf 500 g Apfelmur rechnet man 500 g Zucker; da 1 Liter Saft aber etwa 1 kg wiegt, ist ¼ Pfund Zucker viel zu wenig. Den Zucker kocht man, bis er breit vom Löffel tropft, gießt dann den Apfelsaft, der nach dem Durchsieben 24 Stunden gestanden haben muß, hinzu und kocht beides 30 Minuten. Dieses Gelee steht unbedingt. Sie können auch den Versuch machen und nur 375 g Zucker auf 500 g Saft nehmen, müssen dann aber mit 45 Minuten Kochzeit rechnen. G. W.

Frage Nr. 312. Ich habe vor etwa einer Woche Kirichen eingekocht. Trotzdem diese stark gequert eine halbe Stunde gekocht haben, auch mit Dr. Oetters Salizyl-Erbsen vermischt und mit in Rum getauchtem Salizyl-Papier bedeckt, gebunden und in Steintöpfe getan wurden, entbede ich jetzt, daß sie ziemlich heftig gären. Ebenso goren nach einiger Zeit in gleicher Weise eingekochte Kirichen (jedoch ohne Salizyl), die ich in Flaschen verpackt und versiegelt hatte, so stark, daß die Korken hinaussprangen und eine Flasche zerbrach. Die Steintöpfe waren in einem kühlen Zimmer und die Flaschen im Keller aufbewahrt. Was ist die Ursache? Frau S. G. in B.

Antwort: Bei Kirichen und Heidelbeeren kommt es häufig vor, daß sich trotz aller Vorsichtsmäßigkeiten Gärung einstellt. Deswegen wird das Kochen in kürzeren Zwischenräumen von etwa acht Tagen wiederholt. Die Ursachen dieser Nachgärungen vermutet man in der verschiedenartigen Entwicklung der mancherlei Bakterien, die in ihrer Ruheform nicht alle bei gewöhnlicher Siedehitze absterben; diese verursachen dann später das Verderben. Deshalb ist öfteres Erhitzen notwendig. Eine im Wachstum begriffene Bakterie stirbt bei Siedehitze sicher ab. Sch.

Frage Nr. 313. An etlichen meiner im Frühjahr 1915 gepflanzten Apfel-Zwergbäume gehen zum Teil die diesjährigen Triebe der Leitzweige ein. Die oberen Blätter derselben werden braun, dürr und schrumpfen zusammen. Die Triebe sind mit einer schmutzig-grauen Masse bedeckt. Die Spitzen anderer Triebe sind rund herum wie eingeschnitten und fallen von selber ab. Um welche Krankheiten handelt es sich, wie kann man Abhilfe schaffen? An älteren Zwergbäumen (siebenjährig) werden zum Teil die diesjährigen Triebe, besonders der unteren Äste, fahl. Alle Blätter sind abgefallen, die Triebe werden mit der Zeit dürr. Der Baum trägt in diesem Jahre zum ersten Mal. Die Früchte sind auf der einen Seite vielfach mit graubraunen, schorfigen Flecken und großen, tiefen Rissen bedeckt. Um welche Krankheit handelt es sich? Hat dieselbe auch Einfluß auf die Früchte, oder ist das der Sorte (Gelber Richard) eigen? Welche Mittel wende ich dagegen an? Der Standort ist im Hausgarten mit Sandboden in ziemlich freier Lage. A. E. in M.

Antwort: Die beiden Apfeltriebe waren, soweit wir feststellen konnten, von Fusilladium befallen, dessen Bekämpfung an Apfel- und Birnbäumen, wenn die Krankheit im Entstehen ist, folgendermaßen erfolgt. Im Mai und Juni Längsschnitte an Stamm und stärkeren Ästen machen und mit einer einprozentigen Kupferkalkbrühe spritzen: 1 kg Kalk, 1 kg Kupfervitriol und 100 Liter Wasser. Von Mitte Juli ab kann mit einer zweiprozentigen Lösung gespritzt werden: 2 kg Kalk, 2 kg Kupfervitriol und 100 Liter Wasser. Neben dieser Sommerbehandlung darf man die Winterbekämpfung nicht vernachlässigen. Um das Auftreten der Krankheit zu verhindern, soll man die Baumkrone in unbelaubtem Zustand bei frost- und regnerischem Wetter mit zehnprozentigem Obstbaum-Karbolium spritzen. Zu gleicher Zeit müssen Stamm und stärkere Äste mit einer 20prozentigen Lösung gestrichen werden. Außerdem aber sucht man durch Loderung des Bodens, durch Düngung und vor allem rechtzeitige Wässerung bei Dürre, die Bäume widerstandsfähiger zu machen, da ein kräftig ernährter Baum immer allen Krankheiten gegenüber mehr Widerstandsfähigkeit besitzt als ein Baum, der zeitweise Not leidet. St.

Jetzt steht man überall Schwämme an den Bäumen, und zwar an den Ästen, am Stamm und an den Wurzeln in mannigfachen Gestalten und Abstufungen. Gewöhnlich sind sie eine natürliche Folge des Alters und meist ein Zeichen naher Auflösung. Der Rindenschwamm erzeugt sich indes auch oft bei anhaltendem Regen, wie in diesem Jahre, vornehmlich, wenn der Boden einen schwammigen, fetten Untergrund hat. Anfangs sind es weiche, kleine Auswüchse, die nach und nach sich verdidern, größer werden und endlich imstande sind, den Saft zu verderben. Durch Entfernung derselben und Abtragen der alten lockeren Rinde wird meist dem Übel abgeholfen. Der Föhlschwamm ist zwar anfangs auch weich, verhärtet sich aber bald so, daß er dem Holze an Festigkeit nahe kommt und nur mit Gewalt abgelöst werden kann. Man beschneidet die Wunde und bestreicht sie mit Baumwachs. Der Wurzelschwamm ist am gefährlichsten, da er dem Baum die besten Nahrungsmittel entzieht und ihn wohl gänzlich tötet, ohne daß man am Stamme und den Ästen irgend einen Schaden wahrnimmt. Meist entsteht dieser Schwamm durch zu feuchten Boden. Man nehme die Schwämme weg, beschneide die Wurzeln, bedecke sie wieder mit Erde und bestreue den Boden mit zerfallenem Kalk. Zugleich sorge man dafür, daß überflüssige Feuchtigkeit abgelaufen werde.

Wodurch können wir jetzt für die Fütterung unseres Geflügels im Winter vororgen? Wo das Geflügel freien Lauf hat, da leidet es jetzt keinen Mangel an gutem Futter; denn neben Getreide und Insekten, die noch in genügender Menge vorhanden sind, findet es auch noch viel Grünes aller Art, Gras, Unkräuter usw., und vor allen Dingen auf dem Felde, den Wegen und auf dem Hofe zahlreiche Körner, die bei der Ernte ausgefallen sind, und durch die sie rasch heranwachsen und bald legereif oder schlachtreif werden. Allein wir müssen auch für die Zukunft sorgen und jetzt schon an den Winter denken. Bei der Fortdauer des Krieges, und selbst wenn der Friede vor dem Winter kommen sollte, wird doch wie seit Beginn des Krieges das Futter, namentlich das Körnerfutter, knapp und teuer bleiben. Wir müssen daher in der Herbstzeit alle diejenigen Futtermittel, die uns zum Ersatz des Körnerfutters dienen und zum Durchhalten des Geflügels im Winter dienen können, namentlich soweit sie kostenlos oder zu geringem Preise zu haben sind, sammeln und, soweit nötig, zur Aufbewahrung für den Winter herrichten. Dahin gehören allerlei Unkräuter sowie das Grünzeug, das auf Obständen, an Rainen, Grabenrändern usw. wächst, und das zu diesem Zwecke abzuschneiden die Besitzer der Grundstücke meist gern gestatten. Als das beste Futter dieser Art erwähnen wir bereits die Brennesseln, denen übrigens manche anderen Kräuter und Gräser nur

wenig nachstehen. Alle diese sind aber für die Aufbewahrung zuvor in der Sonne zu trocknen, ähnlich wie man das Heu trocknet, was auf einem Kalenplatz oder auch in einem sonnigen und luftigen Bodenraume geschehen kann, indem man sie mindestens einmal täglich wendet. Sind sie völlig trocken, so werden sie entweder wie Heu aufbewahrt oder noch besser auf einer Häckelmaschine geschnitten, in Säcke gefüllt und luftig aufgehängt. Im Winter brüht man sie mit heißem Wasser auf und mengt sie unter das Weichfutter. Auch das Laub mancher Bäume, z. B. der Algen, eignet sich hierzu sehr gut. Ferner kann man Vogelbeeren, Eichen, Kastanien, Buchedern usw. sammeln und trocknen oder rösten. Eichen und Kastanien müssen aber erst entbittert und vor der Beimischung zum Weichfutter geschrotet werden. Endlich kann man solche Pflanzen, welche die Winterfalte ertragen, noch jetzt anpflanzen, wie z. B. den Winterkohl, der namentlich auf die abgeernteten Roggenfelder gepflanzt und im Winter von dem Geflügel gern als Grünfutter genommen wird.

In dem richtigen Begießen der Topfpflanzen liegt das ganze Geheimnis des Erfolges. Man mache es sich zur Regel, daß man gründlich, durchdringend gieße, wenn man überhaupt gießt. Dabei muß auf guten Wasserabzug geachtet werden. Oft steht das Wasser im Blumentopf, weil sich das Abzugloß zugelegt hat. Man bohrt dann unten mit einem Stäbchen hinein, bis das Wasser abläuft. Das Gießwasser kann etwa + 30° C haben, wenigstens muß es zimmerwarm sein. Man erreicht dies, wenn man die gefüllte Gießkanne bis zum nächsten Tage in das Zimmer stellt. Nur diejenigen Pflanzen sollen Wasser bekommen, die es auch wirklich bedürfen. Die beste Probe dafür ist die Klopfsprobe. Man klopft mit dem Fingerringel an den Topf. Diejenigen, welche hohl klingen, sind wasserbedürftig. Es gibt einige wenige Gewächse, wie Calla und Oleander, welche viel Wasser beanspruchen und es lieben, wenn solches dauernd im Unterfaß steht. Das sind jedoch nur Ausnahmen, anderen Pflanzen schadet zu viel Wasser. Man veräume daher nicht, nach dem Gießen die Unterfäße zu leeren.

Geschäftliches.

Raum ist einem Buche eine so warme Aufnahme im Leserkreise unseres Blattes vergönnt gewesen, wie dem Werke von Capobus „Pferde mit Untugenden dienstbrauchbar zu machen.“ Auch in andern Blättern ist das besonders für den Praktiker so ungemein schätzenswerte Hilfsmittel, schlechte, widerpenstige Pferde in brauchbare Tiere zu verwandeln, kritisch wohlwollend gewürdigt worden, so schreibt der bekannte Tierzucht-Direktor einer unserer großen Landwirtschaftskammern über das Buch in der „Deutschen Jäger-Zeitung“: „Pferde mit Untugenden dienstbrauchbar zu machen.“ Nach mehr als fünfzigjährigen prak-

tischen Erfahrungen bearbeitet von W. Capobus. Zweite Auflage des Geheimnisses nach der man mit Untugenden das Pferd, wie Reiter, Schläger, Durchgänger und solche, die bei beschlagen lassen usw., wieder zu brauchbaren Tieren machen kann, heraus nach einer vom verstorbenen Verfasser lassen Bearbeitung. Mit elf Abbildungen unter acht Holzbildern. Preis fest gebunden Neudamm 1916. Verlag von J. Neumann.

Dieser zweiten Auflage der „Geheimnisse Capobus“, nach einer vom verstorbenen hinterlassenen Bearbeitung herausgegeben, als Motto dienen: „Aus der Praxis, in die Praxis“, denn auf diesem Gebiete ist Theorie grau. Es ist tatsächlich ein für Praktiker wertvolles Buch, aus dem einzelnen Kapiteln spricht die reiche Lebenserfahrung eines tüchtigen Züchters und Tierhalters, der Leser — selbst wenn er in bezug auf Aufzucht und Scheitern anderer Meinung sein sollte — in einfacher, klarer und übersichtlicher Weise übermitteln wird. Die trefflichen Über die Erziehung und das Anlernen der Pferde, die das ganze Buch durchziehende Ansicht, daß man bei aller Liebe zu den Untugenden nicht mit Zuderkommen kann, die Abschnitte von der Behandlung Fohlenfalten, vom Fahren und Reiten, dem Verfasser das beste Zeugnis für die Fähigkeit aus, ein solches Buch zu schreiben. Von allen Pferdehalter zu schreiben, Abbildungen, zum größten Teil nach dem Verfasser, sind außerordentlich lehrreich, sie jeden Zweifel über die im Text geschilderte Anwendung der Hilfs-, Verbesserungs- und Mittel ausschließen. Das Buchlein kann als Anspruch auf große Originalität angesehen werden, es sei besonders auch allen denen empfohlen, die nach dem Verfasser zu zwingen sein werden, zur Beseitigung ihres Bestandes Pferde zu kaufen, die beißen, schlagen, fangen oder sonstige schlechte Eigenschaften besitzen, Tiere, an denen man sich zu normalen Zeiten nicht im mindesten geacht haben würde.

Ein besseres Urteil kann wohl so leicht nicht gegeben werden. Das frei von jedem theoretischen Ballast, allein dem praktischen Nutzen dienend, nicht auf den Weg gegeben, Wer also mit dem Temperament eines Pferdes nicht zufrieden ist, der wird einmal mit der Methode, die der alte Capobus Menschenalter angewendet hat, er wird vielleicht Geld und weitere Enttäuschungen sparen.

Das Buchlein ist gegen Einsendung von 2 Mk. 10 Pf. postfrei zu beziehen, jede Buchhandlung wie auch durch die Buchhandlung J. Neumann in Neudamm.

Magenleiden, Magenkrampf, Seitenstechen, Stuhlverstopfung, Blähungen, Sodbrennen, etc. Jede ich kostenlos ein Rezept an (nur gegen Rückporto), wie sich jeder sofort davon überzeugen kann, es hilft sofort, das bezeugen die täglichen Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten. H. Welter, Niederbreisig, Abt. 13 Rh.

Reines Gesicht + Damenbart  **Reine Frische, verleiht rasch u. sicher „Krona-Kosmetik“**  **Maßentrost gegen Sommerproben, Miteiser, Fieber, Rote, Hauterkrankungen, etc. Preis 2 Mk. 250. H. Wagner, Köln 72, Blumenhaffstr. 99.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Der Krammetsvogel in Dohnen
wird laut militärischer Anordnung dem Jagdberechtigten in einzelnen Teilen Deutschlands vom 1. Oktober ab gestattet. Vorausgesetzt wird die Fangerglaubnis noch weiter ausgedehnt. Die beste Gelegenheit für den Drosselfang in Dohnen wie auf dem Felde bieten die Werke:

Der Krammetsvogel und sein Fang im Dohnenstiel.
Von Jäger Unverdorfen. Mit Abbildungen vom Jagdmaler C. Schulte. Preis gebunden 1 Mk. 60 Pf., hochlegant gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Der Krammetsvogel. Seine Jagd, mit besonderer Berücksichtigung des Vogelscheißens. Von Hugo Citz. Mit 33 Abbildungen im Texte. Preis fest gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Vorles und Versand gehen zu Lasten des Bestellers. Für jede Wart Beilegung sind 5 Pf. Versandgebühr beizufügen; bei Nachnahmen werden die vollen Postgebühren berechnet. J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im untergeordneten
erfassen:

Treudeut
Zwei Geschichten aus der
Auslesefälle in der
Bon M. Treude
Preis gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Es ist zu belegen
sendung des Betrages
Nachnahme mit Postgebühren
J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen
stellungen entgegen.

Bei Wasserdruck
Bären, Krammets
Wörishofen
Herz- und
Wassersucht
ein vorzügliches u. preis
Mittel. Preis 2 Mk. 250.
Abt. 6. In hartnäckig
gebraucht man glück
Abels Wasserdruck
Viele Anerkennungen
Kronenapothek
Bahren, Schmalz

Förster Stern mit Treff und Männe
Eine lustige Dackellade  
von Franz Rob. Hannesen und Ernst Knöllner

Preis des launigen und mit 70 Bildern ansprechend illustrierten Werkes bunt kartoniert 2 Mk.

Das überall mit größtem Beifall aufgenommene, ungemein humorvolle Buch ist zu beziehen gegen Einsendung von 2 Mk. 10 Pf. franko oder unter Nachnahme mit dem Zuschlag der Nachnahmegebühren durch alle Buchhandlungen wie auch durch die Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.